

Predigt von Landeskirchenrätin Dr. Ruth Gütter anlässlich ihrer Amtseinführung am 03.02.2013 in der Christuskirche Kassel.

Der Friede Gottes sei mit uns allen. Amen

Liebe Gemeinde,

wie geht es Ihnen, wenn ein anderer Ihnen viel zutraut? Wenn man Ihnen sagt: Ich brauche dich für eine ganz besondere Aufgabe und ich traue dir zu, dass Du das gut kannst!

Ich vermute, dass die meisten von Ihnen sich über eine solche Anfrage freuen werden. Es tut gut und macht auch ein wenig stolz, wenn andere mir etwas Besonderes zutrauen. Vielleicht mischt sich in die Freude auch etwas Zweifel und Sorge: werde ich dieser Aufgabe denn auch gewachsen sein? Werde ich am Ende diesen hohen Erwartungen auch gerecht werden?

Liebe Gemeinde, ich gestehe offen, dass es bei mir auch in etwa so war, als ich die Anfrage bekam, ob ich mich dem Berufungsverfahren zur Ökumenedezernentin stellen will. Und ein wenig ist es auch heute am Tag meiner Einführung noch so, wobei die Freude auf die neue Herausforderung und auch die Neugier glücklicherweise die Oberhand gewonnen haben. Und das verdanke ich auch vielen Menschen, die mich für meine neue Aufgabe ermutigt haben und mir gesagt haben, wie sehr sie sich auf die Zusammenarbeit mit mir freuen.

Liebe Gemeinde, ja es tut gut, wenn andere uns viel zutrauen. Darin steckt eine große Ermutigung und zugleich auch ein hoher Anspruch.

Auch Gott traut uns als seiner Kirche viel zu. Im Evangelium seines Sohnes Jesus Christus begegnen uns Trost und Herausforderung, Zuspruch und Anspruch zugleich.

Davon von diesem Zuspruch und Anspruch des Evangeliums handelt auch ein Abschnitt aus der Bergpredigt, den ich gern an den Anfang meiner Arbeit als Ökumenedezernentin stellen möchte.

In Matthäus 5,13-16 lesen wir:

Liebe Gemeinde: Was für ein Zutrauen! Es heißt ja nicht: ihr sollt Salz der Erde und Licht der Welt sein, sondern ihr seid es. Ihr seid das Salz der Erde, ihr seid das Licht der Welt. Wie passt das mit unserem eigenen Bild von uns selbst zusammen? Mit den Erfahrungen von Schwachheit, von Scheitern und Versagen, die wir auch als Christinnen und Christen genauso erleben wie andere auch?

Die entscheidende Frage ist doch: Wie werden wir als Christinnen und Christen zum Salz der Erde und Licht der Welt? Sicher nicht durch uns selbst, durch unsere Anstrengungen und Bemühungen. Sondern dadurch, dass Gott uns beauftragt, dass er uns in Christus zusagt: ihr seid es. Das Wort Gottes, das uns anspricht, macht uns zu etwas Besonderem. Der Blick Gottes, der uns mit Liebe anschaut, befreit uns aus Ängsten und Schwachheit, er richtet uns auf und macht uns zu Menschen, die aufrecht gehen, die für andere zum Segen werden können. Der Ruf Gottes in Jesus Christus – das Leben schaffende Wort Gottes – macht uns zum Salz der Erde und Licht der Welt, zu einer Kirche für und mit anderen.

Salz wurde früher das weiße Gold genannt. Es war als Gewürz und als Heilmittel sehr kostbar. Als es noch keine Kühlschränke gab, wurden mit dem Salz die Speisen haltbar gemacht. Und natürlich auch schmackhaft. Dafür brauchen wir es auch heute noch. Wenn es fehlt, fällt es sofort auf. Es macht keinen Sinn, das Salz zu horten, sondern es muss ausgestreut werden, damit es seine Kraft entfaltet. Und es reicht schon eine kleine Dosis, nur ein paar Körner können schon wirken.

Ebenso auch das Licht. Ein kleiner Streichholz reicht schon, um ein Feuer zu entfachen. Eine Kerze kann schon einen ganzen Raum erhellen. Aber auch hier gilt: es entfaltet seine Kraft, in dem es für andere leuchtet. Indem es ausstrahlt. Ein Licht unter einem Scheffel macht keinen Sinn. Am besten dient es anderen, wenn man es auf einen Leuchter stellt.

Sich Ausstreuen und Ausstrahlen heißt jedoch nicht, dass wir uns völlig verausgaben und verbrennen sollen für andere. „Wenn das Salz nicht mehr salzt, wenn es stumpf geworden ist, womit soll man salzen“ - so heißt es in unserem Text.

Damit weist uns Matthäus auf eine große Gefahr der christlichen Existenz hin. Viele Menschen sind stumpf geworden- auch in den Kirchen. Viele haben sich verausgabt, sind ausgebrannt und müde geworden. Gerade den Hochengagierten geht es so, von denen ich heute hier ganz viele sehe und noch mehrvermute. Die Erwartungen steigen in allen Lebensbereichen, Das Leben wird immer komplizierter (schon für so banalen Dingen wie der Einrichtung eines Routers für den Internetanschluss muss man einige nervenaufreibende Stunden aufbringen),der Arbeitsdruck in vielen Berufen nimmt zu, die weltweiten Krisen ängstigen uns, drücken uns nieder und nehmen uns die Hoffnung. Das Leben beschleunigt sich, die Geschwindigkeiten nehmen zu, aber die Seele geht immer noch zu Fuss.

Woher erhalten wir uns Kraft und Lebendigkeit angesichts so vieler Herausforderungen und Erwartungen? Was hält uns schöpferisch- auch als Kirche? Was bedeuten diese Worte vom Salz der Erde und Licht der Welt für das Leben der Kirche und besonders für ihre missionarische, ökumenische und soziale Verantwortung?

Als eine, die in ihrem Kirchenverständnis sehr von der Theologie Bonhoeffers geprägt ist, möchte ich dazu eine vielleicht etwas gewagte These aufstellen:

“Um lebendig zu bleiben, müssen wir als Kirche frömmere und politischer werden“

Das mag sich auf den ersten Blick wie ein Gegensatz anhören.Für Bonhoeffer gehörte jedoch beides zusammen. Fromm sein und politisch, zu Gott gehören und die Welt, Christusgemäß leben und wirklichkeitsgemäß, Beten und Tun des Gerechten.

Was heißt das aber konkret für die Arbeitsfelder Mission, Ökumene, Weltverantwortung.

Das heißt für mich zum einen, dass wir als Kirche erkennbar und unverwechselbar sein müssen. Wir dürfen angesichts der großen aktuellen Krisen – wie etwa der Ernährungskrise, der Klimakrise und der Finanzkrise- nicht nur das wiederholen, was andere auch sagen, sondern müssen unsere ganz eigene Sprache finden und aus dem Evangelium unsere eigenen Antworten finden. Fulbert Steffensky hat einmal eine sehr schöne Definition von Mission gegeben, die ich mir zu eigen gemacht habe: „Mission bedeutet,

zeigen wer man ist und was man liebt“. Bei der Mission geht es also um unsere Identität, zu zeigen, was uns trägt, was uns hält, was uns ausmacht. Was unser einziger Trost im Leben und Sterben ist- wie es so schön im Heidelberger Katechismus heißt. Es geht auch darum leidenschaftlich einzutreten für das, was uns wichtig ist, was uns am Herzen liegt.

Das gelingt, wenn wir uns immer wieder radikal auf Christus und sein Evangelium ausrichten, wenn wir auf ihn schauen, auf seinen Weg zum Kreuz, seinen Weg an der Seite der Armen und Leidenden, auf seinen Weg durch den Tod zum Leben. Dabei können wir als Teil der weltweiten Christenheit auch viel von anderen lernen. Ich bin überzeugt, dass dieses sich Ausrichten auf Christus und das Evangelium uns auch in der Vielfalt der Kirchen hilft, einander trotz mancher theologischer und kultureller Unterschiede, trotz aller konfessionellen Abgrenzungen näher zu kommen. Je mehr wir auf Christus schauen und nicht auf uns selbst und die Sorge um die Bewahrung unserer Tradition und unseres Profils, desto mehr werden wir auch als Kirchen zusammenrücken zu einer Ökumene der versöhnten Verschiedenheit. Ich habe deshalb auch eine größere Sympathie für das Leitbild einer „Ökumene der Gaben“ als für das Leitbild einer „Ökumene der Profile“. Ökumene der Gaben fragt danach, was kann ich mit meiner eigenen kirchlichen Tradition als Bereicherung in die ökumenische Gemeinschaft, in das ökumenische Gespräch einbringen. Und ich denke, da haben wir als Protestanten doch eine ganze Menge zu bieten: die Rechtfertigung allein aus Gnaden, die Freiheit eines Christenmenschen und ein Kirchenverständnis, bei dem Ordinierte wie Nichtordinierte, Männer und Frauen Leitungsverantwortung übernehmen- um nur einige wenige Punkt zu nennen. Ebenso können wir als Protestanten in Deutschland auch von Kirchen anderer Konfessionen und anderer Kulturen vieles lernen.

Ich habe in Gesprächen mit Glaubensgeschwistern anderer Konfessionen viele wichtige Impulse für meinen Glauben bekommen, z.B. die spirituellen Verwurzelung in der Liturgie im orthodoxen Glauben oder auch die tiefe und oft auch leidensfähige Liebe und Treue zur eigenen Kirche im römisch katholischen Glauben.

Als im weltweiten Maßstab wohlhabende Kirchen in Deutschland können wir auch von Kirchen in anderen Kontinenten einiges lernen: nämlich dass die

Lebendigkeit einer Kirche nicht von ihrer Größe, nicht von ihrer Finanzkraft und ihren Strukturen abhängt. Deshalb sollten wir uns auch davor hüten, zu viel Kraft in kirchliche Strukturdebatten zu verbrauchen. Wenn dort mehr Zeit und Kraft hineingeht als in die Besinnung auf unsere Inhalte, dann -so denke ich - stimmt etwas nicht. Die lebendige und geistbewegte Spiritualität von Gemeinden und Kirchen in Afrika ist z.B. etwas, was mich immer wieder aufs Neue fasziniert und mir viele wichtige Impulse für meinen eigenen Glauben gegeben hat.

Das Schauen auf Christus und sein Evangelium befreit von aller Sorge um sich selbst zum freien dankbaren Dienst an allen Geschöpfen, wie es in der 2. These des Barmer Bekenntnisses heißt. Deshalb – so meine Überzeugung- werden wir in unserer Konzentration auf Christus als Kirche zugleich frömmer und politischer und so auch lebendiger.

Als Martin Luther vor 495 Jahren seine Thesen an die Wittenberger Schlosskirche schlug, löste er damit nicht nur im kirchlichen sondern auch im weltlichen Leben eine große Befreiungsbewegung aus- auch wenn diese anfangs noch von Luther z.B. bei den sogenannten Bauernkriegen selbst verdammt wurde. Die Menschen haben sehr schnell verstanden, was für eine befreiende Kraft für das eigene Leben- auch für das gesellschaftliche- von der reformatorischen Bewegung ausging. „Der Christenmensch ist ein freier Mensch und niemandem untertan. Der Christenmensch ist ein Diener aller und jedermann untertan“. Diese dialektische Bestimmung des Christen als befreite und zugleich verantwortliche Menschen entfaltet bis heute seine Wirkung und begründet die Weltverantwortung der Christinnen und Christen. Weil Gott in Christus für uns da ist, werden wir befreit, für andere da zu sein. Weil uns Christus von allen Todesmächten dieser Welt erlöst hat, sollen auch wir für das Leben eintreten wo immer wir können. Weil das Evangelium frei macht von allen Zwängen und Gesetzlichkeit, sind wir zur Freiheit berufen.

Liebe Gemeinde, ich schätze mich sehr glücklich, dass ich in meinem Leben gleich zwei große geschichtliche Momente erlebt habe, die genau etwas mit dieser Freiheit zu tun haben. Das war zum einen 1989 die Grenzöffnung, die ich als noch sehr junge Pfarrerin in den Gemeinden Willershausen und Herleshausen sehr hautnah mit den Montagsdemonstrationen in Eisenach und mit gemeinsamen Gottesdiensten diesseits und jenseits des Grenzzaunes

miterlebt habe. Und das war nur ein halbes Jahr später im Frühjahr 1990 die Wende in Südafrika, die Entlassung Mandelas aus seiner 28 jährigen Haft in Südafrika und die ersten freien Wahlen 1994, die ich dann im Südafrika mit einer Partnerschaftsdelegation miterleben und feiern konnte. Zwei Ereignisse, in denen die friedliche Wende von einer unfreien und menschenverachtenden zu einer freien und demokratischen Gesellschaft gelang. Geschichtliche Ereignisse, in denen auch das Engagement der Kirchen und der weltweiten Ökumene eine wichtige Rolle spielten. Ereignisse, in denen Christen und Christinnen sich als Salz der Erde und Licht der Welt erweisen konnten. Sicher haben sie das damals noch nicht geahnt und gewusst- als sie noch in kleinen Gruppen anfangen, sich in den Kirchen zu Friedensgebeten zu versammeln und sich nur zaghaft auf die Straßen wagten. Sie haben sich von den kleinen und machtlosen Anfängen nicht entmutigen lassen, sondern haben die Botschaft des Evangeliums ernst genommen und für das politisch- gesellschaftliche Leben ausgelegt.

Etwas von diesem Geist wünsche ich uns auch heute in den Herausforderungen der Gegenwart, die ja nicht minder groß und gewaltig sind. Ich wünsche uns, dass wir uns nicht entmutigen lassen von der Zahl der vielen Millionen Hungernden weltweit, von zunehmender Gewalt und Bürgerkriegen in Syrien, im Kongo, in Kolumbien, von den schleppenden Verhandlungen und kläglichen Ergebnissen der Klimagipfel, von dem irrwitzigen Festhalten am Wachstumsparadigma als Lösung für die Finanz-und Wirtschaftskrisen der Gegenwart. Die Gruppen im konziliaren Prozess für Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung setzen diese Probleme schon seit über 30 Jahren auf die Tagesordnung der Kirchen und inzwischen sind ihre kritischen Fragen längst in der Mitte der Kirchen und auch in ihren Leitungsetagen angekommen, wie es der heutige Tag einmal wieder zeigt.

Liebe Gemeinde, ich habe es ja meiner Landeskirchen in vergangenen Jahren als engagierte manchmal vielleicht auch etwas überengagierte Basisaktivistin nicht immer leicht gemacht. Unsere Synode habe ich mit manchen Anträgen herausgefordert, um es einmal freundlich-diplomatisch zu formulieren. Aber offenbar hat man es mir nicht übel genommen.

Ich freue mich auf jeden Fall, dass die Fragen des konziliaren Prozesses insbesondere der Klimagerechtigkeit in der EKD, in den Landeskirchen- und das

gilt auch für die EKKW- eine so hohe Relevanz haben. Wenn wir hier noch die Ressourcen und Power der EKKW und EKHN im Zuge der geplanten Kooperation zusammen führen, dann können wir hier sehr viel erreichen.

Auch in der Politik und der Wirtschaft wächst die Einsicht, dass wir ganz andere Maßstäbe und Ziele jenseits von Wachstum und Profit für unser Leben und Wirtschaften brauchen, wenn auch unsere Kinder und Enkelkinder ein lebenswertes Leben haben sollen. Ich finde es jedenfalls sehr spannend, dass in den letzten Jahren verschiedene gesellschaftliche Gruppen-Wissenschaftler, Politiker, Ökonomen, Umweltverbände, Gewerkschaften und Kirchengemeinsam diskutieren, wie eine umfassende und internationale Transformation zu einem gerechteren und nachhaltigeren Wirtschaften und Leben aussehen müsste. Und besonders spannend finde ich es, dass auch der Ökumenischen Rat der Kirchen fordert, dass wir uns als Kirchen nicht nur an diesen Diskussionen beteiligen müssen, sondern mit einer transformativen Spiritualität voran gehen müssen und selbst vorleben müssen, wie ein nachhaltiges Wirtschaften und Leben aussehen kann. Da sehe ich in all diesen politischen und wirtschaftlichen Debatten auch die zentrale Rolle der Kirche: aus unserem Glauben heraus Hoffnung und Mut zu machen für die nötigen gesellschaftlichen Transformationen, Visionen zu entwickeln, die das Vorfindliche übersteigen. Die Jahreslosung für 2013 verweist ja auf diese transzendente Perspektive unseres Glaubens, die uns Hoffnung gibt, wenn wir uns die irdischen Realitäten niederdrücken und die Hoffnung nehmen wollen „Wir haben hier keine bleibende Stadt, sondern die zukünftige suchen wir!“ Das bedeutet nicht Flucht aus der Welt, sondern bindet uns zurück an den, der diese Erde geschaffen hat und dessen Reich wir erwarten. Das bedeutet: Ungerechtigkeit, Krieg und Zerstörung werden nicht das letzte Wort haben, sondern Gottes Liebe und Gerechtigkeit.

Ja, wir können als Kirche Salz der Erde und Licht der Welt sein. Gott traut es uns zu und viele Menschen auch außerhalb der Kirchen erwarten es von uns. Das kann uns den Rücken stärken und uns in Bewegung setzen. Das lässt uns mutig und voller Vertrauen neue Wege gehen.

Amen

Lied: vertraut den neuen Wegen

